

bildung beschaffen ist, verdient diese Arbeit unsere Aufmerksamkeit.

Pfisterer kontrastiert seine Überlegungen mit denen eines Helmut Hucke, eines Kenneth Levy oder eines David Hughes, ohne dass klar wird, welche Grundlagen seitens der erwähnten Gelehrten wie deren Umkreis dem Kontrast zugrunde liegen, wenn nicht nur Behauptungen zitiert, sondern deren Fundamente geprüft werden. Dass der Verfasser wiederum Leo Treitler und andere nur nebenbei erwähnt, erklärt sich aus dem Umstand, dass dieser „seine vorwiegend systematischen Überlegungen, wie mündliche Tradition funktionieren könnte, nie in eine historische Konstruktion, wie sie im Falle des Chorals funktioniert habe, überführt“ (S. 95, Anm. 213). Pfisterer arbeitet sicher in einer historischen Konstruktion; doch bleibt mir verborgen, welche systematischen Überlegungen er eigentlich überführen will. Von „Improvisation“ oder von „Formelsystem“ zu reden, als wären das metaphysische Entitäten, lässt vermuten, dass Pfisterer sich einer Konkretion ohne Abstraktion hingibt, weil er seine Beispiele für ausreichende Begründungen hält. Für einen kritischen Leser entspricht dieser Grundhaltung der Umstand, dass Pfisterer eine Stemmathilologie ansetzt, die ihm eine „Textanalogie“ beschert, ohne dass klar wird, wie vielfältig heutzutage Textfiliationen in der Mediävistik angegangen werden – man lese nach, was René Antoine Gauthier in der *Editio Leonina* Vol. 47/48, und Lorenzo Minio-Paluello in Bänden des *Aristoteles latinus* bieten. Doch mustere man auch Pfisterers Bemerkungen zu Möglichkeiten einer kritischen Choralredition (S. 235–242).

Der Band hinterlässt bei mir nicht deswegen einen bitteren Nachgeschmack, weil mir die Ergebnisse nicht schmecken. Es scheint, dass hier wie in den *Beiträgen zur Gregorianik* und anderen choralorientierten Erzeugnissen systematische Grundfragen von allgemein historischem Interesse zugunsten einer Choralwissenschaft aufgegeben werden, die in ihrer fachlichen Fokussierung hoch spezialisierte Ergebnisse vorlegt, ohne deutlich zu machen, in welchem Rahmen einer Geschichtsschreibung solche Ergebnisse tatsächlich Ergebnisse sind.

Der Choralforschung liegen wesentliche Probleme zugrunde – analytischer, semiotischer, allgemein historischer Art. Es ist bedauerlich,

dass sie mehr und mehr das Ende einer nur noch kirchlich relevanten, von der Musikgeschichte abgewandten Sparte findet.

(Juni 2005)

Max Haas

*MICHAEL KLAPER: Die Musikgeschichte der Abtei Reichenau im 10. und 11. Jahrhundert. Ein Versuch. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag 2003. 322 S., Abb., Nbsp. (Beihefte zum Archiv für Musikwissenschaft. Band 52.)*

Der Titel auf dem Einband ließe vielleicht ein umfassendes Werk erwarten, in welchem etwa einerseits das bekannte Tropar mit Tonar in der Staatlichen Bibliothek Bamberg, Hs. Lit. 5, und andererseits das musiktheoretische Schrifttum und die kompositorische Tätigkeit der Äbte Berno und Hermann von Reichenau besprochen werden, etwa im Vergleich mit dem für die Choralforschung bedeutenden Sankt Gallen. So etwas wäre aber vielleicht etwas banal. Traditionell liefert eine Dissertation (das Buch ist die überarbeitete Fassung der 2002 in Erlangen angenommenen Doktorarbeit) nicht alles, was man überhaupt über eine Institution, einen Komponisten oder ein Werk weiß, sondern benennt – wie auch in dem vorliegenden Band – bestimmte Probleme und Fragenkomplexe und behandelt sie exemplarisch. Das Beispiel Sankt Gallen zeigt, dass die Erforschung der Musik eines mittelalterlichen Klosters mit einem höchst komplizierten Ineinandergreifen von Liturgie, Musikpraxis und -theorie, mit der Anpassung überlieferter Traditionen an lokale Bedingungen, mit bewahrenden und erneuernden Kräften, die Zusammenarbeit von mehreren Forschern benötigt. Das ist nicht anders als in späteren Zeiten – man denke etwa an das Beispiel der Trienter Kodizes oder der Cappella Sistina. Außerdem sind nicht wenige Aspekte der Musikgeschichte der Abtei Reichenau bereits untersucht worden, u. a. von Klaper selbst, wie seine Übersicht der Forschungslage darstellt.

Bereits im Untertitel deutet der Verfasser darauf hin, dass es hier um etwas anderes als ein Übersichtswerk geht. Aus dem Inhaltsverzeichnis wird zunächst klar, dass die Musiktheorie nicht behandelt wird. (Auf diesem Gebiet leistet z. Zt. Alexander Rausch Wichtiges.) Selbstverständlich wird Bamberg 5 als Hauptquelle im zweiten Kapitel und in den entspre-

chenden Anhängen gebührend berücksichtigt. Besonders zu begrüßen ist die Diskussion der Schreiber sowohl des Grundbestands als auch der Ergänzungen. Freilich braucht man einen Mikrofilm oder Abzüge davon, um die Darstellung nachzuvollziehen. (Eine Faksimile-Ausgabe ist in Vorbereitung.) Aufgegriffen wird jedoch vor allem das, was die etwas monumental hervortretende Hauptquelle ergänzt und ihr einen Kontext verschafft. Nicht weniger als 35 neumierte Reichenauer Quellen aus dem entsprechenden Zeitraum werden von Klaper aufgelistet, obwohl neben Bamberg 5 allein das Graduale Zürich Zentralbibl. Rh. 71 vollständig erhalten ist; die anderen kleinen Fragmente oder Einzelaufzeichnungen sind in sonst nicht notierten Handschriften zu finden. Nicht alle werden von Klaper besprochen, einige jedoch eröffnen durchaus interessante neue Perspektive. So führt z. B. das Fragment 3 des Erzbischöflichen Archivs Freiburg in eine Diskussion der Hexameter- und *Hodie*-Tropen auf der Reichenau und das in St. Gallen gut belegte, aber für die Reichenau selten zu findende Phänomen der Kontrafaktur. Im „Bern-Codex“ St. Gallen 898 ist eine Melismentextierung zum Epiphania-Introitus zu finden, die eine Diskussion dieser Kompositionstechnik auf der Reichenau mit sich bringt. Ich erwähne nur noch die Schutzblätter aus dem 9. Jahrhundert (erstaunlich!) in der Handschrift Karlsruhe Aug. CCLIX mit der Sequenz *Laude mirandum* (aus Italien importiert?) und Textierungen von Offertorium-Melismen (wenn das Datum stimmt, der älteste ostfränkische Beleg für diese Praxis). Ein weiteres Kapitel, das vieles zum Überlegen bietet, ist der Frühgeschichte der Gloria-Tropen im Allgemeinen gewidmet.

Klaper gelingt es, aus kleinen Details wichtige neue Erkenntnisse über die Stellung der Reichenau in der Choralgeschichte zu gewinnen. Seine Scharfsicht und Akribie ist bewundernswert, gleichfalls seine Beherrschung eines umfangreichen Forschungsgebietes, ohne die die Präzisierung der Einzelbelege nicht möglich wäre. Im Grunde ist eine Studie dieser Art, die winzige Spuren unter die Lupe nimmt, um neue Facetten der Choralüberlieferung zu eruieren, und deren Leserschaft ja eher begrenzt bleiben wird, fast ein Luxusartikel. Schätzen wir sie dennoch, solange es solche noch gibt!

(Juni 2005)

David Hiley

*Die Carmina des Kardinals Deusdedit* († 1098/99). Hrsg. von Peter Christian JACOBSEN. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 2002. 190 S., Abb. (Editiones Heidelbergenses. Band XXXI.)

Unter den hier erstmalig veröffentlichten lateinischen Gedichten des Kirchenrechtlers Deusdedit findet sich auch ein in Hexametern abgefasster Musiktraktat. In 110 Versen wird dort die Konstruktion der Kirchentonarten aus den Quart- und Quintgattungen durchgeführt. Die Entstehung dieses Textes in Rom im 11. Jahrhundert dürfte ein wenig Interesse beanspruchen, da zur selben Zeit die erhaltenen Aufzeichnungen des „altrömischen“ Choralbeginnen. Deusdedit verwendete für seine Beispiele auch dieselbe Notation wie die römischen Handschriften: beneventanische Neumen auf geschlüsselten Blindlinien (nur die Färbung von c- und F-Linie fehlt). Inhaltlich ungewöhnlich ist, dass die Zählung der Gattungen nicht richtungsneutral ist; die Quinte des Protus ist also bei Deusdedit abwärts eine erste, aufwärts eine vierte Quintgattung. Das in der Einleitung angesprochene Problem der Notierung der Quartgattungen, die als GFED, aGFE, haGF notiert sind, lässt sich (einfacher als von Jacobsen vorgeschlagen) dadurch lösen, dass man den F-Schlüssel durch einen c-Schlüssel ersetzt. Möglicherweise steht er auch so in der Handschrift, das beigegebene Faksimile ist hier nicht ganz deutlich. Für die sorgfältige Edition dieses kleinen Traktats wird die Musikwissenschaft dem Herausgeber dankbar sein.

(August 2005)

Andreas Pfisterer

CHRISTIAN MEYER: *Les Traités de Musique. Turnhout: Brepols 2001. 189 S., Abb., Nbsp. (Typologie des Sources du Moyen Âge Occidental. Fasc. 85.)*

Im groß angelegten Versuch, die historischen Quellen des abendländischen Mittelalters zu klassifizieren und durch knappe Einleitungen zu erschließen, liegt nun auch ein Band über die Musiktraktate vor. Der Autor ist u. a. durch seine Mitarbeit an den entsprechenden RISM-Bänden als Kenner des Materials bestens ausgewiesen. Der Zielsetzung der Reihe gemäß spielt der sachliche Inhalt der Texte nur eine untergeordnete Rolle, im Zentrum der Darstellung stehen Gattungseinteilungen (Kap. 1/2)